



CHANNY CHHOEUN

*MALER DES
VERSCHWINDENDEN
PARADIESES*



Channy Chhoeun, Peanut und Digo in der überwachsenen Laube – jenem Stück Oase, in dem auch die Lotusblüten gefaltet werden.

Text Manuela Imre
Art Works Channy Chhoeun
Fotos Joseph Brady

Er wuchs im Dschungel auf, malte mit Stöcken in den Sand und träumte von einer Welt, die er noch nicht kannte – einer Welt als Künstler. Heute hält Channy Chhoeun in leuchtenden Farben fest, was er als Kind liebte und als Erwachsener verschwinden sieht.

Es gibt viele kleine Momente in Channys Chhoeuns Leben, die ihn rückblickend Richtung Kunst gezogen haben – aber einen, den er tief in sich spürte und der bis heute nachwirkt. Wenn er beschreibt, wie er als Sechsjähriger in der Dorfpagode Mönche bei der Restaurierung alter Wandmalereien beobachtete, kippt seine sonst ruhige Stimme leicht.

«Plötzlich schien sich die Realität zu verschieben: Ich hatte das Gefühl, mittendrin zu sein. In der Geschichte. Im Bild. Als wäre die Tempelwand eine Tür, durch die ich ein Teil davon werden konnte», sagt er mit ernstem Blick. «Es war das erste Mal, dass mich etwas tief im Inneren bewegt hat und nicht mehr losliess.»

Heute ist es Channy, der mit grossen farbintensiven Malereien Gefühle auslöst. Elegante Pfaue, neckische Eisvögel, stolze Elche – es sind Szenen aus der Natur über die Natur, deren Symbolkraft sich auf menschliche Missstände und persönliche Erfahrungen ausweitet. Er arbeitet mit Acryl auf Leinwand in leuchtenden, gesättigten Farben, und einem modernen Ausdruck, der in Ansätzen an Tempera oder mittelalterliche Buchmalerei erinnert.

Es ist Realismus mit feinen Pinselstrichen und bedacht gewählten Pigmenten, der gleichzeitig etwas zutiefst kambodschanisches in sich trägt: eine Verbindung zur graziösen Apsara-Tanz-Tradition und eben zu jenen detaillierten Wandmalereien der Pagoden, die ihn als Kind fasziniert hatten.

Channy ist ein schmaler, charismatischer Mann, schüchtern, wie er selbst sagt, dafür aber erstaunlich offen. Er spricht bedacht, mit ruhiger Stimme und in perfektem Englisch. Gerät er ins Erzählen, akzentuiert er besondere Momente durch leichte Wellenbewegungen der Hände, beim Nachdenken rückt er seine silbergerahmte Brille immer wieder mit dem Zeigefinger zurecht.



Ein kleiner Gartenschungel in Siem Reap

Als einer der bekanntesten aufstrebenden Künstler Kambodschas steht der 38-Jährige für Aufbruch und Modernisierung eines Landes, das tief in Traditionen verankert ist – und lebt dabei seine eigenen kleinen Rituale mit einer tänzerischen Eleganz aus.

Während ich nach einer staubigen, holprigen Tuk-Tuk-Fahrt dank mehrerer falscher Abzweigungen 20 Minuten zu spät an einer Schotterstrasse an das dunkle Eisentor klopfe, erstickt er meine atemlose Entschuldigungssalve mit dem Hinweis, dass mein Timing perfekt sei: «Der Eistee hat gerade erst die richtige Stärke erreicht.»

Selbstgemachte Getränke stehen in seinem Haus am Rand von Siem Reap immer als Begrüssung an erste Stelle, neben einem Teller frischer Khmer-Süssigkeiten, die von den Hunden Peanut und Digo beaugt werden.

Channy serviert die traumhaft kühlen Gläser in einer überwachsenen Laube im Garten. Siem Reap ist nicht nur heiss, über der Stadt liegt eine klebrige Schwüle, die jeden Gedanken frittiert. Hier, im Schatten seiner selbst angelegten dschungelartigen Pflanzenwelt, folgt als Nächstes eine Einweisung ins «Lotusfalten».

Jeder Besuch – ob Freunde, Verwandte oder Kunstinteressierte – wird mit aufwendig drapierten Gestecken honoriert, die er am Vorabend in stundenlanger Eigenarbeit anfertigt. Mit viel Geduld erklärt er seine «liebste meditative Beschäftigung» in einem Hands-on-Crash-Kurs. Behutsam soll ich die äussere Lage der tennisballgrossen Blume anheben, «dann die Hälfte einschlagen, mit dem Finger zusammenhalten, die linke Seite darüberlegen und die schmale Spitze nun locker unter die entstandene Falte klemmen».

«Locker» läuft bei mir eher verkrampt ab, die armen Lotuse verwandeln sich in abstrakte, unförmige Konstrukte. Von Eleganz keine Spur. Aber trotz meiner beiden linken Hände hat Channy recht: Das Falten der delikaten rosa Blüten hat etwas Beruhigendes, das Hitzeschock und Tuk-Tuk-Wahnsinn verblassen lässt. Plötzlich höre ich die Vögel zwitschern und das leichte Plätschern eines Brunnens im Hintergrund. «Jetzt», sagt der Künstler, «können wir ins Atelier.» Sein heller Arbeitsraum, vollgepackt mit eigenen Werken, seinen stylischen Modekreationen und Stücken von Freunden wirkt direkt gegenüber vom Garten wie eine Erweiterung der Oase.



Sieht leichter aus, als es ist: Manuela Imre und Channy Chhoeun beim Falten der Lotusblüten.

Schwierige Kindheit in Armut

Wenn der Maler über seine Kunst spricht, über Vögel, Pfaue und den Dschungel, über seine Familie, die schwierige Kindheit, seinen inneren Drang zu malen – dann liegt eine Intensität in der Luft, die sich langsam aufbaut. Channys Erzählungen sind ähnlich wie seine Gemälde: auf den ersten Blick interessant, auf den zweiten Blick tief, auf den dritten Blick unausweichlich fesselnd.

Channy wurde 1988 in Battambang geboren, der zweitgrössten Stadt Kambodschas im Nordwesten des Landes – bekannt für weite Reisfelder, sanft-goldenes Licht, aber auch grosse Armut. Das Land, das Ende der 1970er-Jahre unter der grausamen Herrschaft der Roten Khmer gelitten hatte, fand nur langsam wieder zu sich zurück. Dem Völkermord von Pol Pots Regime fielen bis zu zwei Millionen Menschen zum Opfer, der Guerillakrieg dauerte bis 1999 an.

Intellektuelle, darunter auch Künstler, starben grausam in den «Killing Fields». Kreativität, Lehre und Bildung wurden im Keim erstickt. «Bis heute klafft eine grosse Lücke», sagt Channy. «Seit der Jahrtausendwende blühen kambodschanische Kunstformen langsam wieder auf, in neuen, kräftigen Farben.» Verheilte seien die Narben jedoch längst nicht.

Das Leben in Battambang war schlicht, aber gefüllt mit Verwandten und Freunden. Während ein stetes Einkommen fehlte, brachte sein Vater mit Gelegenheitsjobs Essen auf den Tisch: Er arbeitete auf dem Bau, verkaufte Eis und wurde manchmal als Musiker bei Hochzeiten engagiert. Als die damalige Regierung armen Familien und ehemaligen Soldaten Landparzellen zur Bewirtschaftung im Dschungel zuteilte, schien das zunächst ein Lichtblick, um etwas Eigenes aufzubauen.



Umzug in den Dschungel

Es bedeutete aber auch einen radikalen Schritt: Channys Familie zog in den unerschlossenen Dschungel, um von null auf anzufangen. «Mein Vater ging 1997 vor, um das Stück Land für den Ackerbau zu roden und holte uns ein Jahr später nach.» Für den Zehnjährigen war die Umstellung ein Schock: «Ich musste meine Freunde zurücklassen. Am schlimmsten war aber, dass ich nicht mehr zur Schule konnte, die gab es im Dschungel nicht.»

Fünfzehn Familien lebten zunächst in einer improvisierten Gemeinschaft eng beieinander, vor allem aus Notwendigkeit: «Der Dschungel war dicht und gefährlich, voller Tiger, Wölfe, Schlangen und Wildschweine», so erinnert sich Channy. Die Menschen bauten zum Schutz eine gemeinsame Umzäunung und schliefen nebeneinander, bevor jeder morgens loszog, um seine eigene Parzelle zu bebauen.

Es gab keinen Markt, keine Wasserversorgung und eben keine Schule. «Zumindest nicht im ersten Jahr. Dann kamen in unregelmässigem Abstand freiwillige Hilfslehrer vorbei. Der Unterricht fand unter einem mächtigen Chamchuri statt, den alle «Generalbaum» nannten und der für seine Klasse genug Schatten bot.»





Der Sandboden als Leinwand

In dieser Welt ohne Papier und Pinsel zog es Channy gedanklich zurück zu den Mönchen der Pagode. Er begann zu zeichnen, malte mit Stöcken in den Sand. Seine Mutter fegte jeden Morgen den Dreck vor dem Haus zu einer glatten «Leinwand», die ihr Sohn wenige Stunden später mit Dschungelmotiven verzierte. «Meine Karriere als Graffiti-Künstler war wiederum kurzlebig: Nachdem ich Tiere in die Wände der Nachbarhäuser geritzt hatte, hagelte es Beschwerden, und ich kassierte eine Tracht Prügel», so erinnert er sich mit einem Schulterzucken. «Es waren andere Zeiten, auch, was die Erziehungsmethoden anging.»

Channy zeigt im sonnendurchfluteten Atelier auf ein verblasstes Foto, das neben Farbtuben und Dosen voller Pinsel liegt: ihn in der Mitte zwischen zwei seiner jüngeren Geschwister – in gelben Hochwasserhosen und rotem T-Shirt. Hinter ihm blicken seine Mutter und Grossmutter mit ernstesten Gesichtern in die Kamera. «Familie ist ein schwieriges Thema. In Kambodscha aber eines der wichtigsten.» Das Versorgen der anderen Generationen sei in der Khmer-Kultur felsenfest verankert: «Erst kümmern sich die Eltern um die Kinder, später wechselt die Dynamik.»

Der älteste Sohn von fünf Kindern zu sein, bedeutet Verantwortung. Als sein Vater Anfang der 2000er-Jahre nach Thailand ging, um illegal und ohne Papiere auf dem Bau zu arbeiten, rückte Channy zum Versorger auf. Für Lektionen unter dem Generalbaum blieb keine Zeit mehr, ebenso wenig wie für Kunst im Sand.



Familienporträt aus Battambang: Channy zwischen zwei Geschwistern, dahinter Mutter und Grossmutter – jenes verblasste Foto, das heute im Atelier neben den Farbtuben liegt.

FOTOS CHANNY CHHOEUN

Konflikt aus Freiheitsdrang und Pflichtgefühl

Gefangen zwischen innerem Antrieb und familiären Erwartungen, erlidigte er zutiefst unglücklich seine Arbeiten. «Als ich erkannte, dass mein Leben ab jetzt aus Feldarbeit und dem Eintreiben der Kühe bestehen wird, verlor ich jede Hoffnung. Rückblickend hat mich das in eine Depression gestürzt.»

Gemälde wie «Silent School» drücken diese Gefühle in Channys farbintensiver Bildsprache aus. Schwarzflügelstelzen kleben an zähen Gummifäden am knallroten Boden fest, durch die Spalten im Boden fallen kambodschanische Zahlen und Buchstaben.

«Thematisch verbindet es meine eigenen Erfahrungen im Dschungel mit denen von Schülern während der Coronakrise: Diese Gefangenheit durch äussere Umstände, die dich zurückhält und es nicht möglich macht, deine Flügel zu entfalten, während deine Chance auf Bildung unaufhaltbar durch die Risse verschwindet», sagt der Maler sinnierend.

Auch der Eisvogel, der in Channys Werk immer wieder auftaucht, verknüpft die Eigenheiten der Tierwelt mit seinem persönlichen Konflikt aus Freiheitsdrang und Pflichtgefühl. «Ein winziger, eleganter, aber auch quirliger Gefährte, der in zittrigen Bewegungen von hier nach da flattert.

Er kann fliegen. Er kann schwimmen. Er baut sein Nest in Erdwänden. Der Eisvogel kann leben, wo immer er will, und kümmert sich trotzdem um seine Familie.»

Die eigenen Flügel auszubreiten, war für Channy schwierig. Als der Vater aus Thailand zurückkam und ihn wieder zur Schule schicken wollte, weigerte sich der Teenager voller Groll. Nach zwei Jahren waren ihm die anderen weit voraus. Er schämte sich.

«Silent School», 2022, Acryl auf Leinwand, 160 x 120 cm. Eines der zentralen Werke aus Channys Covid-Serie: eine stille Anklage gegen verlorene Bildung.

Eine heimliche Aktion des Vaters

Der Vater hatte die Leidenschaft des zurückhaltenden Jungen längst erkannt, sprechen konnten die beiden darüber nicht. Gefühle offenzulegen, sei in der heimischen Kultur nicht üblich – schon gar nicht bei Männern. Stattdessen handelte er hinter dem Rücken seines Sohnes und ging nach Battambang, um einen Künstler zu finden, der Channy für wenig Geld als Gehilfen einstellen würde. Im Haus seiner Schwester sah er eine Fernsehwerbung, die alles verändern sollte.

«Phare Ponleu Selpak» warb darin um wissbegierige Studenten aus armen Verhältnissen. Die 1994 gegründete Organisation, die eine kostenlose Schulausbildung anbietet, ist heute eines der bekanntesten sozialen Kulturprojekte Südostasiens für Zirkus, Theater, Musik und bildende Kunst. Sein Vater meldete ihn 2006 an.

«Das war kein leichter Schritt. Es bedeutete, dass der älteste Sohn wegen «unnützer Malerei» nicht auf der Farm helfen konnte und die Nachbarn meinen Eltern ungefiltert ihre Kritik mitteilten. In einer kleinen Gemeinschaft ist das ein grosses Thema», seufzt Channy, dem sich plötzlich, endlich, die erträumte weite Welt aus Kunst und Bildung öffnete.





Links: «Bait», Acryl auf Leinwand. Ein Eisvogel zieht die Barbe per Angelfaden aus dem Wasser – Channys Kommentar zur Ausbeutung natürlicher Ressourcen.

Rechts: «Panic Buying», 2022, Acryl auf Leinwand, 120 x 160 cm. Aus der Werkgruppe rund um «Red Zone», «Lockdown» und «Silent School»: ein weiteres Kapitel von Channys leiser Bestandsaufnahme der Coronajahre.





«Red Zone»
(2022), Acryl
auf Leinwand,
120 x 160 cm.
Pandemie und
Plastikmüll in
einem Bild.

Die neue, faszinierende Welt der Malerei

«Ich hatte keine Ahnung, wie vielseitig, faszinierend und universal Malerei ist», so erinnert er sich an die ersten Monate bei Phare. «Tag für Tag lernte ich etwas Neues: Techniken, Methoden, aber auch Historie und die Erkenntnis, dass Kunst Macht besitzt. Sie kann ein Land verändern, sogar die Welt – vor allem aber die Gefühle der Menschen.»

Channys eigene Emotionen verwoben sich immer stärker mit der Leinwand, kreierte aber bald eine erste Schaffenskrise: Der Stil, in dem er unterrichtet wurde, fühlte sich nicht richtig an. «Alles drehte sich um abstrakte Malerei. Dabei fühlte ich mich viel stärker zum Realismus hingezogen», sagt er. «Ich musste lernen, mich gegen Erwartungen zu stellen und meinem Inneren zu folgen. Das war die eigentliche Lektion.» Seine Werke wurden mutiger, direkter, realistischer.

Kambodschas Kunstmarkt ist klein und unsicher. Traditionelle Khmer-Themen wie Tempelansichten, Sonnenuntergänge oder Reisfelder verkaufen sich am besten, aber zu niedrigen Preisen. Nach seinem Abschluss 2013 arbeitete er in einem Kunsttherapieprogramm für ehemalige Drogenabhängige, später auf einem Touristenschiff, das zwischen Siem Reap und Vietnam verkehrte. Er malte Porträts der Reisenden, Szenen der Umgebung.

Das langsame Verschwinden des Dschungels

Er sah aber auch die Veränderungen seiner Heimat. Durch die Rodung des Dschungels waren ganze Landstriche verschwunden – und mit ihnen die Vielfalt der Tierwelt. «Das rührte mich zutiefst», sagt er. Heute will er in seinen Bildern nicht nur die Schönheit von Kambodschas Natur zeigen, sondern auch auf den Schaden hinweisen, der durch Plastik oder anderen Müll verursacht wird.

Auf einem Gemälde haben Störche Flaschendeckel im Schnabel, auf «Bait», «fischt» ein Eisvogel per Angelfaden eine grosse Barbe aus dem Wasser, als Symbol für die Ausbeutung natürlicher Ressourcen. «Red Zone» zeigt einen Affen, der eine von Menschen geworfene Maske in den Händen hält. Elefanten, Tiger, Kraniche – die Tiere werden in Channys Malerei der Realität ausgesetzt, ohne Zeigefinger oder übertriebene Dramatik.

Spricht man ihn auf den häufigen Vergleich mit John James Audubon an, nickt Channy zustimmend. Während der amerikanische Naturmaler des 19. Jahrhunderts die Vogelarten Nordamerikas dokumentierte, will der kambodschanische Künstler die Vielfältigkeit seiner Heimat festhalten und gleichzeitig bewahren.

«Der Drang zum Ausdruck steckt in unserem Blut»

Siem Reap, wo Channy heute lebt und arbeitet, ist für die meisten Besucher ein kurzer Stopp. Man kommt wegen Angkor Wat, jenem hinduistischen Tempelkomplex aus dem 12. Jahrhundert, der in der Blütezeit des Khmer-Reiches erbaut wurde und zu den bedeutendsten Kulturdenkmälern der Welt zählt. Man staunt, fotografiert und fährt schnell weiter.

Für die Kambodschaner wiederum ist es ein spiritueller, sehr persönlicher Ort. Eines der schönsten Erlebnisse des Künstlers war es, seiner 88-jährigen Oma 2025 einen Besuch der Anlage zu ermöglichen, «ein unfassbar emotionaler Tag für uns beide». Angkor ist für Channy aber auch Beweis dafür, was entsteht, wenn eine Kultur Raum zur Entfaltung bekommt. «Das Khmer-Reich war zutiefst künstlerisch – die Tempel, die Musik, der Tanz. Dieser Drang zum Ausdruck steckt in unserem Blut», sagt er.

Auf die Abbildung der Tempel verzichtet er bewusst. Dafür taucht die Nationalblume Kambodschas, die gelbe Rumduol-Blüte, immer wieder in seiner Malerei auf, ebenso wie Apsara-Himmelstänzerinnen und Pfäue, deren Geschichten tief in der landeseigenen Mythologie verankert sind. «Auch wenn sich unsere junge Generation vom Westen inspirieren lässt, ist die Verbindung zu unseren Wurzeln immer präsent.»

Er selbst mischt im täglichen Leben gerne traditionelle Kleidung wie die Chong Kben (Jacke) oder Sampot Chong Kben (Hose) mit modernen Accessoires zu einem avantgardistischen Stil. Für Hochzeiten oder Feierlichkeiten trägt er stolz goldschimmernde Materialien, die für ihn weit mehr sind als Schmuck: «Sie sind Ausdruck von Herkunft, Respekt und Zugehörigkeit.»





Atelierbesuch: Manuela Imre und Channy Chhoeun zwischen Leinwänden, Pinseln und seinen eigenen Modekreationen.

WEITERE INFORMATIONEN

Channy Chhoeun – Atelier Siem Reap
Besuche nach vorheriger Absprache. Das Atelier liegt in einem ruhigen Viertel unweit des Tempels Wat Athvea, rund 20 Minuten mit dem Tuk-Tuk vom Stadtzentrum. Wer kommt, wird mit selbstgemachtem Eistee, Khmer-Süssigkeiten und – je nach Tagesform – einer Einweisung ins Lotusfalten empfangen.
channy@channychhoeun.com
www.channychhoeun.com

Phare Ponleu Selpak
Die 1994 gegründete NGO in Battambang bietet Kindern und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen kostenlose Ausbildung in bildender Kunst, Musik, Theater und Zirkus. Eines der wichtigsten sozialen Kulturprojekte Südostasiens – und der Ort, an dem Channy Chhoeun zum Künstler wurde.
www.phareps.org

Phare, The Cambodian Circus
Der Bühnenarm von Phare Ponleu Selpak. Allabendliche Vorstellungen in Siem Reap, in denen kambodschanische Geschichten mit Akrobatik, Live-Musik und Theater erzählt werden. Die Erlöse fließen zurück in die Schule in Battambang.
www.pharecircus.org



«Golden Mask» (2022), Acryl auf Leinwand, 100 x 80 cm. Teil der Serie «The Long Eclipse», in der Channy die kollektive Erfahrung der Pandemie in Bilder übersetzt – zwischen Schutz und Gefangenheit.



Letzter Blick vor der Vernissage: Channy Chhoeun rückt seine Werke zurecht.

Die emotionale Anerkennung der Eltern

Mit seiner ersten Einzelausstellung «Shelter» wagte Channy 2016 im «The Aviary Hotel» den Schritt in die Selbstbehauptung. Er mietete ein Auto und fuhr seine Eltern, Schwestern und die Tante aus Battambang zu dem eleganten Boutique-Hotel, an dessen weisser Fassade dschungelartige Lianen herunterranken. Als sich die Türen öffneten und über dreihundert Menschen kamen, begann seine Mutter zu weinen.

«Meinen Eltern wurde zum ersten Mal bewusst, dass meine Abwesenheit etwas Sinnvolles hervorgebracht hatte», sagt Channy. «Diese Erkenntnis veränderte nicht nur ihre Wahrnehmung von Kunst, sondern auch unsere Beziehung.» Damals wurden fast alle Werke verkauft.

Seitdem nahm der Künstler an einer Gruppenausstellung in der ArtXchange Gallery in Seattle teil, war auf der Asia Art Alliance Exhibition in Singapur vertreten und zeigt seine Arbeiten in Galerien in Phnom Penh und Siem Reap. Hotels wie Raffles oder Aviary stellten seine Werke nicht nur aus, sondern erstanden auch riesige Exemplare.

In einer gemeinsamen Gemälde-Gourmet-Kooperation mit Chef Sao Sopheak im Restaurant

«Malis» präsentiert Channy dieses Jahr sieben Gemälde seiner grossflächigen Covid-Serie. Kunstsammler weltweit haben den aufstrebenden Kambodschaner längst entdeckt: Seine Werke hängen unter anderem in Privatsammlungen in Neuseeland, den USA, Grossbritannien und der Schweiz.

Der Erfolg und die finanzielle Unabhängigkeit überraschen den Maler immer noch: «Es macht mich unsäglich dankbar, von meiner grössten Leidenschaft leben zu können und gleichzeitig etwas an all jene zurückgeben zu können, die an mich geglaubt haben.» Sein grösstes Engagement gilt der Unterstützung von Kindern, jungen Künstlern, seinem Herzensprojekt «Phare» sowie Kunsttoure – und seiner Familie.

«Nicht, weil es von mir erwartet wird. Sondern, weil es mich glücklich macht», sagt Channy. Vor allem die Besuche versteckter Pagoden mit seinen Eltern verbinden Vergangenheit und Gegenwart. Zu den Khmer-Neujahrsfeierlichkeiten fuhr er mit seiner Familie an den Strand. «Meine Oma lebte den Grossteil ihres Lebens im Dschungel und war mit fast 90 zum ersten Mal im Meer baden – ein Moment, den ich nie vergessen werde.»